



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Südwesten Europas. Der erwachsene gesunde Mann kann Jahrzehnte leben, wirklich und im vollen Sinne des Wortes leben, ohne eine äußerlich sichtbare Veränderung zu erleiden. Völker dagegen verhalten sich wie der Mensch im Jugendalter, Leben im höhern Sinne kommt ihnen nur so lange zu, als sie wachsen und sich verändern. Diesem Kennzeichen nach zu urteilen zieht sich in unserm Erdteile das Leben gegen Norden und Osten zurück. England lebt zweifellos, denn es dehnt nicht bloß sein Gebiet aus wie Frankreich, sondern es sendet alljährlich Scharen von Ansiedlern in seine neuen Gebiete, sodaß nicht allein das Land, sondern das Volk wächst, und in dem innern Umwandlungsprozeß, dem merkwürdigsten der neuern Zeiten, der aus dem ehemaligen reinen Agrarstaate den reinen Industrie- und Handelsstaat gemacht hat, ist der abschließende Beharrungszustand noch lange nicht eingetreten. Rußland muß wenigstens leben wollen und zu leben versuchen, weil ein so ungeheures Gebiet nur von einem lebendigen, vorwärts strebenden Volke, das seinen sozialen Organismus den Anforderungen der sich wandelnden Verhältnisse anpaßt, auf die Dauer zusammengehalten und behauptet werden kann. Von unserm deutschen Volke aber hoffen wir wenigstens, daß die Währungen, die in ihm arbeiten, nicht Auflösung, sondern Wachstum bekunden. Dagegen scheint für die romanische Welt und den großen Donaustaats die Zeit des Wachstums vorüber zu sein. Von Frankreich sagten wir früher schon einmal, es mache in politischer Beziehung den Eindruck der Abgelebtheit und Erstarrung. Durch das Geschrei der Politiker von Profession darf man sich nicht täuschen lassen, es ist eben nur Geschrei, nicht Äußerung wirksamer Kräfte. Der Bauer und der Kleinbürger — und aus diesen hauptsächlich besteht das französische Volk — haben sich mit dem herrschenden Staats- und Gesellschaftszustande abgefunden und wollen keine tiefgreifende Veränderung. Der Teil der Lohnarbeiter, der den Sozialismus anstrebt, ist viel zu klein, als daß er an den Versuch einer Umwälzung denken könnte, und der Monarchismus ist nur noch eine Redensart, aber keine die Republik bedrohende Macht mehr. Wie Herr Méline, so haben seine Vorgänger gesprochen, und so werden seine Nachfolger sprechen: wir wollen weder radikale Umwälzungen noch eine Reaktion, und damit werden sie den Wünschen der ungeheuern Mehrzahl der Bevölkerung entsprechen. Diese will, ungestört von großen Weltbegebenheiten, arbeiten und genießen und verlangt von ihren leitenden Staatsmännern weiter nichts, als daß sie sie vor gar zu arger Ausplünderung durch Spekulanten und politische Raubritter schützen. Seitdem die Bevölkerung zu wachsen aufgehört hat und damit die Nötigung zur Ausdehnung des Staatsgebiets weggefallen ist, fehlt auch die Haupttriebfeder zu innern Umbildungen. Wenn die Eitelkeit und das Sensationsbedürfnis des lebhaften Volkes von Zeit zu Zeit nach großen Thaten schreien, so steckt doch kein Ernst darin; für ein bloßes Spektakelstück bringt man keine Opfer. Es entspricht der allgemeinen Stagnation, daß der französische Ausfuhrhandel gar nicht wächst.

Auf der Pyrenäenhalbinsel sieht es sehr lebendig aus, aber es ist das Leben der Würmer in einem Leichnam. Hungerrevolten, anarchistische Attentate, Folterung von Gefangnen, Pronunciamentos unzufriedner Generale, Aufruhr in den Kolonien, das sind die Lebensäußerungen des spanischen Volkes. Sollte der drohende Karlistenaufstand ausbrechen, so würde das unglückliche Land eben einen Bürgerkrieg mehr zu verzeichnen haben, aber eine Besserung seines Zustandes würde ein Sieg der Karlisten nicht bewirken, denn vermöchten diese Herren etwas nützliches für ihr

Vaterland zu thun, so würden sie es längst unter der gegenwärtigen Regierung gethan haben. Nur wenn sie Beweise ihrer Rechtschaffenheit und Befähigung abgelegt hätten, die Regierung aber ihre Bemühungen um das Wohl des Landes vereitelt hätte, könnte man von einer Revolution Besserung hoffen. Der drohende Verlust ihrer letzten Kolonien besiegelt den politischen Tod der ehemals gewaltigen Kolonialmacht. Der Heimfall Kubas an die Vereinigten Staaten ist nur eine Frage der Zeit, und „Europa“ hat sehr weise daran gethan, Kuba nicht wie Kreta und die Vereinigten Staaten nicht wie Griechenland zu behandeln. Der Katholizismus bringt in Verbindung mit einer glücklich angelegten Volksseele und in Konkurrenz mit andern Religionen, Konfessionen oder geistigen Richtungen sehr gute Wirkungen hervor; daß er aber für sich allein sittliche und soziale Übel weder zu verhüten noch zu heilen vermag, dafür hat Spanien fünfzehnhundert Jahre lang den unwiderleglichen Beweis geliefert.

Der italienische Volksgeist ist weit befähigter für eine vielseitige höhere Kultur als der spanische, und es scheint, daß der Katholizismus, der hier ebenfalls auf allen Gebieten bankrott gemacht hat, durch eine starke Gegenwirkung zu neuem Leben erweckt, mit der italienischen Volksseele eine zweite Vermählung feiern wird. Die Gegenwirkung ist vom Atheismus ausgegangen, der als die Religion des amtlichen modernen Italiens bezeichnet werden kann. Das Volk hat Grund, mit den herrschenden Klassen, Parteien und Kliquen unzufrieden zu sein, und wenn nirgends eine große Revolution mehr ausbricht, sondern ab und zu nur eine kleine Hungerrevolte gemeldet wird, so darf man daraus nicht schließen, daß sich seit dem sizilianischen Aufstande die wirtschaftlichen Verhältnisse gebessert hätten; auch heißblütige Südländer finden sich zulezt darein, daß gegen den modernen Militärstaat mit Gewalt nicht aufzukommen ist. Die Unzufriedenheit ist nun bis in die Reihen der Einkommensteuerpflichtigen emporgestiegen, also bis in die Volksschicht, aus der sich das amtliche Italien: die Deputirtenkammer und die höhere Bureaucratie rekrutirt, und die Behörden haben alle Hände voll zu thun, um den Ausbruch von Finanzskandalen zu verhindern, an denen hervorragende Staatsmänner beteiligt sind. Was Wunder, daß sich die Massen von der neuen Religion des amtlichen Italiens, die solche Früchte trägt, ab- und der alten wieder zuwenden! Diese scheint aufs neue tiefe Wurzeln geschlagen zu haben. Ganz Italien ist mit einem Netzwerk klerikaler Vereine durchflochten, unter denen sehr heilsam wirkende Kredit- und Wohlthätigkeitsvereine sind, und alle diese Vereine stehen im Begriff, sich zu einem großartigen Verbande zusammenzuschließen, für den man den bezeichnenden Namen *Democrazia cristiana* wählen will. Berichterstatter der verschiedensten Parteilager stimmen darin überein, daß die katholischen Vereine wirklich bedeutendes für das Volkswohl leisten. Wenn nun Rudini diese klerikale Bewegung bloß zu dem Zwecke bekämpft, Herrn Zanardelli für sein Kabinett zu gewinnen, so kann einem eine Regierung, die gewaltige Volksbewegungen nach den Wünschen kleiner Persönlichkeiten behandelt, wirklich leid thun. Will er aber dem Katholizismus ernstlich zu Leibe, und greift er zu Polizeimaßregeln, anstatt durch soziale Reformen das Volk vom Klerus abzuziehen und für die Regierung zu gewinnen, so beweist das zwar noch nicht den Unverstand, aber jedenfalls die Ohnmacht der Regierung. Also Italien ist politisch noch nicht tot, es ist noch in einer Gährung, aber es könnte sein, daß das, was dabei herauskommt, den landläufigen Begriffen von Fortschritt wenig entspräche.

Lassen wir unsre Blicke über die Alpen in das Donaureich schweifen, so finden wir da, ähnlich wie in Spanien, viel Lärm, aber wenig wahres Leben, wenn auch immer noch mehr als im Lande Don Quixotes. Die sinnlose Balgerei im öster-

reichischen Abgeordnetenhaus ist so widerwärtig, das Geschimpf und Geschwätz so kindisch, so albern und so gemein, daß man nichts dazu sagen, sondern diese Art, einerseits das „Christentum“ und andererseits das „Deutschtum“ zu verteidigen, nur achselzuckend bedauern kann. Natürlich fällt die große Ministeranklageaktion ins Wasser, ohne eine andre Wirkung zu hinterlassen, als daß sich die Ankläger lächerlich gemacht haben. Eine Ministeranklage hätte in England einen Sinn, wo das Unterhaus die Macht hat, den Minister anzuklagen und zu verurteilen, aber sie hat keinen in Österreich, wo die Volksvertretungen nur so viel Macht haben, als ihnen der Kaiser lassen will. Übrigens wird dieser gar nicht in die Lage kommen, der Volksvertretung Gewalt anzutun, denn, wie der Tischehe Herold richtig bemerkte, das Recht der Ministeranklage ist nur eine leere Form, da die Anklage von der Mehrheit des Abgeordnetenhauses erhoben werden muß, die österreichische Regierung aber so geschickt oder so glücklich ist, die Mehrheit stets für sich haben. Es kommt also bei allen diesen lärmenden Aktionen nichts heraus, und es bleibt dabei, daß sich die österreichischen Deutschen, so lange sie, abgeschnitten von der Hauptmasse der Deutschen, für sich allein bleiben, nicht zu helfen vermögen.

Die Frauenarbeit in Deutschland. Mit Recht wendet man der gesteigerten Teilnahme des weiblichen Geschlechts an der Erwerbstätigkeit auch in Deutschland lebhaftes Interesse zu. Wer die Entwicklung unsers Wirtschaftslebens in den letzten drei bis vier Jahrzehnten mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, dem mußte die Entlastung der Hausarbeitsarbeit als ein besonders bemerkenswerter Zug in die Augen springen. Mit der Vervollkommnung der Produktions- und Verkehrsmittel ist den Hausfrauen, Haustöchtern und schließlich auch den Hausmägden eine ganz gewaltige Masse von Arbeit abgenommen worden, zuerst in den wohlhabendern Familien, namentlich der Städte, dann in rascher Zunahme auch in der breiten Schicht der sogenannten arbeitenden Klassen bis in rein ländliche Bezirke hinein. Die Schilderung, die Schmoller in seiner Geschichte der deutschen Kleingewerbe im neunzehnten Jahrhundert von der Umwandlung auf dem kleingewerblichen Gebiete vor fast drei Jahrzehnten entworfen hat, war teilweise zugleich eine treffende Schilderung der Umwandlung und Entlastung der Frauenarbeit im Hause. Seitdem hat aber diese Erscheinung erst ihre allgemeine Bedeutung gewonnen. Von Jahr zu Jahr ist den Hausfrauen immer mehr fertig ins Haus gebracht worden, was sie früher mit großem Zeitaufwande selbst herstellen mußten. Selbst die Kinderkleidchen und die Strümpfe, die Ausstattungswäsche für die Töchter, das Bettzeug, deren Herstellung noch vor zwanzig Jahren täglich Stunden in Anspruch nahm oder doch ausfüllte, ja zum Teil Haupt- und Staatsaktionen im Haushalt waren, liefert jetzt der Gewerbetreibende und Kaufmann seit Jahren gut und billig. Bis in kleine Städte hat der Wasserleitungstechniker sein Arbeitsfeld ausgedehnt und damit eine beträchtliche Menge weiblicher Arbeitskraft frei gemacht, die Backöfen und Backtröge sind allmählich auch auf dem Lande vielfach aus dem Hause verschwunden, und die große Wäsche hat wenigstens in den Städten ihre Schrecken verloren. Und was noch an Hausarbeitsarbeit besteht, ist durch zweckmäßigere Arbeitsart und Arbeitsmittel bis zum Kartoffel- und Äpfelschälen hinab wesentlich erleichtert worden. Zahlenmäßig, durch „Enqueten“ und Zählungen, ist diese Entlastung der Frauen im Haushalt freilich nicht „festgestellt“ worden, aber das war trotzdem klar, daß die dadurch freigewordne Arbeitskraft nicht nur in Kerbschnitzerei und andern schönen Künsten aufgehen, sondern daß sie

auch in nützlicher erwerbender Arbeit, sei es im Gewerbe des Ehemanns und Vaters oder für fremde Unternehmer, sei es im Hause oder außer dem Hause, Verwendung suchen und finden würde. Man kann dem ja ebenso unglücklich gegenüberstehen wie der Verkopplung unzweckmäßig zerstreut liegender Felder und dergleichen. Darüber wollen wir nicht streiten; jedes Ding hat zwei Seiten, das Alte ebenso wie das Neue. Aber das ist doch wohl nicht zu leugnen, daß es unnatürlich und ungesund gewesen wäre, wenn sich nicht eine der Abnahme der Haushaltungsarbeit entsprechende kräftige Zunahme der Erwerbstätigkeit der weiblichen Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten gezeigt hätte, vor allem eine stärkere Zunahme im Vergleich mit der männlichen Berufsarbeit, die ja von dieser Entlastung der Arbeit im Haushalt nicht berührt worden ist.

Die deutsche Berufszählung vom 14. Juni 1895 hat denn auch, wie zu erwarten war, gegen die Berufszählung vom 5. Juni 1882 eine stärkere Zunahme der Erwerbstätigkeit der Frauen bestätigt. Folgende Zahlen geben ein Bild dieser Veränderungen. Es sind gezählt worden:

| | 1882 | | 1895 | |
|-------------------------------|------------|------------|------------|------------|
| | Männliche | Weibliche | Männliche | Weibliche |
| Erwerbstätige mit Hauptberuf | 13 372 905 | 4 259 103 | 15 506 482 | 5 264 393 |
| Dienstboten | 42 510 | 1 282 414 | 25 359 | 1 313 957 |
| Angehörige ohne Hauptberuf . | 8 082 973 | 16 827 722 | 8 850 061 | 18 667 224 |
| Sonstige Berufslose | 652 361 | 702 125 | 1 027 259 | 1 115 549 |
| im ganzen | 22 150 749 | 23 071 364 | 25 409 161 | 26 361 123 |
| Gesamtbevölkerung | 45 222 113 | | 51 770 284 | |

Vergleicht man diese Zahlen mit einander, so findet man, daß sich die Erwerbstätigen um 17,80 Prozent, die männlichen Erwerbstätigen um 16,3 Prozent, die weiblichen Erwerbstätigen um 23,60 Prozent vermehrt haben, während die männlichen Personen im allgemeinen um 14,71 Prozent, die weiblichen um 14,26 Prozent zugenommen haben.

Man ist nun vielfach geneigt, aus diesen Zahlen ein beklagenswertes Übermaß der weiblichen Erwerbstätigkeit herauszulesen, und wir wollen auch darüber nicht streiten. Befehlen würden wir wahrscheinlich doch keinen, der einmal an die völlige „Neuheit“ unsrer sozialen Verhältnisse glaubt, wie es die unfehlbare moderne Volkswirtschaftslehre fordert. Wie aber Miß Collet in ihrem Report on the Statistics of Employment of Women and Girls für England schon 1894 behauptet hat, daß man durch eine derartige Berechnung kein richtiges Bild von den Verschiebungen gewinne, die sich in der Zusammensetzung der männlichen und weiblichen Bevölkerung aus Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen vollzogen haben, so möchten wir auch für Deutschland empfehlen, noch einen Blick auf folgende kleine Zahlenreihe zu werfen. Sie bringt den Anteil der Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen unmittelbar zum Ausdruck.

| | 1882 | | 1895 | |
|-------------------------------|-----------|-----------|-----------|-----------|
| | Männliche | Weibliche | Männliche | Weibliche |
| Erwerbstätige mit Hauptberuf | 60,38 % | 18,46 % | 61,03 % | 19,97 % |
| Dienstboten | 0,19 % | 5,56 % | 0,10 % | 4,99 % |
| Angehörige ohne Hauptberuf . | 36,49 % | 72,94 % | 34,83 % | 70,81 % |
| Sonstige Berufslose | 2,94 % | 3,04 % | 4,04 % | 4,23 % |
| | 100,00 | 100,00 | 100,00 | 100,00 |

Der Anteil der erwerbsthätigen Frauen von der Gesamtzahl der Frauen ist also um 1,51 Prozent gestiegen, der Anteil der Männer entsprechend um 0,65 Prozent, oder wenn man, wie man das eigentlich muß, die Diensthöten mit zu den Erwerbsthätigen rechnet, der Anteil der Frauen um 0,94 Prozent und der der Männer um 0,56 Prozent. Der Unterschied macht 0,38 Prozent. Spricht man also von einer sich infolge der bestehenden Wirtschaftsordnung vollziehenden, das Familienleben zerstörenden übermäßigen Entfremdung der Frauen von ihrem häuslichen Beruf, oder von einer die Männer in ihrer Erwerbsthätigkeit in unleidlichem Grade verdrängenden Konkurrenz der Frauenarbeit, so mag das nach der unfehlbaren Methode der modernen Volkswirtschaftslehre erwiesen sein, aber durch diese Zahlen wird es nicht erwiesen, viel eher der Gegenbeweis erbracht.

Man sage nicht etwa, wir wollten leugnen, daß in sehr vielen Einzelfällen eine höchst beklagenswerte Entfremdung der Frauen von ihrem häuslichen Beruf durch die Erwerbsthätigkeit stattfindet. Das thun wir ganz und gar nicht, wir verlangen vielmehr von allen Abhilfe, die helfen können, und das sind sehr viele. Aber im allgemeinen ist, soweit die Ergebnisse der Berufszählungen von 1895 und 1882 Beweiskraft haben, die oft gehörte, in der öffentlichen Meinung schon mit ihrem sensationellen Reiz beliebt gewordene Behauptung, daß das Familienleben durch die Frauenarbeit zerstört werde, vorläufig als eine arge Übertreibung nachgewiesen. Freilich wird kein Statistiker bestreiten, daß bei einer Berufszählung gerade die Erwerbsthätigkeit der Frauen am schwersten und deshalb am wenigsten genau zu erfassen ist. Auch wenn man die sogenannte „nebenberufliche“ Arbeit der Frauen, die wir in den gegebenen Zahlen nicht berücksichtigt haben, die aber an dem dargelegten Verhältnis auch nichts ändert, hinzurechnet, ist sicher eine große Zahl von Fällen weiblicher Erwerbsthätigkeit in den Antworten bei der Berufszählung einfach nicht angegeben worden. Zum Teil, weil sie zu gering waren, zum Teil aber auch, weil man sich schente, als erwerbsthätig zu erscheinen, zum Teil endlich, weil man die Erwerbsthätigkeit gar nicht als etwas der häuslichen Stellung und dem häuslichen Beruf fremdes ansah. Je genauer die Zähler bei einer solchen Zählung zu Werke gehen, je mehr sie und die befragten Personen mit dem Sinn der Fragen vertraut sind, umso geringer werden natürlich die Fehler in den Ergebnissen sein. In Österreich hat sich durch genauere Zählung 1890 eine in die Hunderttausende gehende Zunahme der weiblichen Erwerbsthätigen allein in der Landwirtschaft gegen 1880 ergeben, und es ist als sicher anzunehmen, daß auch in Deutschland 1895 genauer gezählt, d. h. namentlich die Zahl der im Gewerbe und in der Wirtschaft des Chemanns oder Vaters erwerbsthätigen Frauen und Töchter schärfer erfaßt worden ist als 1882. Ein Teil des Zuwachses an Frauenarbeit von 1882 bis 1895 besteht also wohl nur auf dem Papier, infolge der vollkommeneren statistischen Behandlung.

Aber noch wichtiger ist für die Beurteilung der sozialen Zustände, ihrer Neuheit, ihres Verfalls usw., der Umstand, daß überhaupt die in der Wirtschaft oder im Gewerbe des Chemanns oder Vaters thätigen weiblichen Personen in der Frauenarbeit eine ganz bedeutende Rolle spielen. Dazu kommen die gleichfalls sehr zahlreichen weiblichen Personen, die selbständig, z. B. als Inhaber oder Leiter von Betrieben, erwerbsthätig sind. Das sind mit verhältnismäßig wenigen Ausnahmen alles keine „modernen“ Existenzen, und sie sind auch der Familie und dem Hause in der Regel nicht gegen früher sehr entfremdet. Man hat sich bei der Berufszählung 1895 die Mühe genommen, die Familienangehörigen, die im Betriebe ihres Familienhauptes thätig sind, besonders und mit den Familienhäuptern zu-

sammen nachzuweisen. Wir stellen hier noch die in den amtlichen Nachweisen aufgeführten Zahlen der weiblichen im Hauptberuf erwerbsthätigen Familienhäupter und Familienangehörigen für die drei großen Berufsabteilungen: Landwirtschaft, Industrie und Handel und Verkehr, mit den Zahlen der überhaupt in diesen Abteilungen erwerbsthätigen weiblichen Personen zusammen. Es sind gezählt worden im Hauptberuf erwerbsthätige weibliche Personen

| | in der Landwirtschaft | in der Industrie | im Handel usw. |
|--------------------------|-----------------------|------------------|----------------|
| 1. Familienhäupter . . . | 340863 | 510022 | 195817 |
| 2. Ehefrauen . . . | 257703 | 28773 | 54898 |
| 3. Töchter . . . | 602857 | 28821 | 37954 |
| 4. andre Verwandte . . . | 123645 | 11256 | 9011 |
| Summa 1—4 | 1325068 | 578872 | 297680 |
| überhaupt aber | 2753154 | 1521118 | 579608 |

Dabei ist zu beachten, daß die unter 1 bis 4 aufgeführten Personen nur in einer Anzahl von Berufsarten der bezeichneten großen Abteilungen thätig sind, und man streng genommen auch nur die in diesen Berufsarten beschäftigten weiblichen Erwerbsthätigen überhaupt ihnen gegenüberstellen sollte. Aber auch so zeigen die Zahlen, in wie bedeutendem Umfang die weibliche Erwerbsthätigkeit in der Familie bleibt. Freilich unter den weiblichen Familienhäuptern, zumal in Industrie und Handel, dürften nicht wenige Existenzen von recht zweifelhafter wirtschaftlicher Unabhängigkeit sein, aber das thut hier nichts zur Sache. Die Statistik hat übrigens auch die Größenklassen der Betriebe, in denen diese weiblichen Angehörigen helfen, ersichtlich gemacht, und es ergibt sich daraus, daß namentlich die kleinbäuerlichen, kleingewerblichen und die kleinen Handelsbetriebe ganz wie in alter Zeit die Stätte dieser Frauennarbeit sind.

Wir haben hier nur einen flüchtigen Blick in das sehr reiche und wertvolle Material, das unsre amtliche Statistik durch die Berufszählung von 1895 gewonnen und in ihren Tabellenwerten zum großen Teil auch schon der wissenschaftlichen und der allgemeinen Benutzung zur Verfügung gestellt hat, thun können. Ein Schatz von Belehrung ist darin enthalten, der hoffentlich recht bald von berufsnarer Seite wird gehoben werden. Freilich, etwas ernüchternd für die Herren Doctores rerum novarum, die den Umsturz aller Verhältnisse nicht gerade verlangen, aber doch behaupten, wird diese Belehrung wohl ausfallen.

Einquartierung. Aus Sachsen erhalten wir noch folgenden „Nachklang aus dem Mannöver“: Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist jede Stadt und Gemeinde verpflichtet, Einquartierung aufzunehmen, und das ist auch nötig, denn auch im Kriege bivouacirt der Soldat nur im Nothfall. Wie wird aber die Einquartierung beschafft? Nach den vom Kriegsministerium und den obern Behörden gegebenen Anordnungen ist das Sache der Gemeinden. Früher war es nun wohl meist Brauch, und an manchen Orten ist es noch so, daß von der Gemeinde die Einquartierung den Hausbesitzern auferlegt wurde. Mancher arme Mann, der mit Mühe sein kleines Anwesen hielt, mußte da Soldaten aufnehmen und versorgen. Mann, Frau und Kinder wurden aus den gewohnten Räumen ausquartiert, um Raum für die Soldaten zu schaffen; mancher wohlhabende, ja reiche Mann aber, der nicht Hausbesitzer war, war von Einquartierung frei. Dieser Zustand war unhaltbar, und so ist denn jetzt meistens die Einquartierung auf alle Bewohner gemäß der zu zahlenden Gemeindesteuer verteilt. Die niedrigsten Steuerklassen bleiben, wenn irgend möglich, frei, in den

höhern kommt auf so und so viele Einheiten je ein Mann. Man könnte das für sehr gerecht halten, und doch gilt auch hier: *Summum jus summa injuria*. Man rechnet nämlich etwa Stabsoffiziere für zehn Köpfe, Offiziere für fünf, Feldwebel für drei, Unteroffiziere für zwei, Gemeinde für einen Kopf. Wer also nach seinem Einkommen fünf Köpfe aufzunehmen hat, kann einen Offizier mit Burschen, einen Feldwebel mit zwei Mann, einen Unteroffizier mit drei Mann oder fünf Gemeinde bekommen. Diese scheinbar gerechte Unterscheidung wird aber dadurch ins Gegenteil verkehrt, daß die Offiziere ohne Verpflegung, die Mannschaften mit Verpflegung einquartiert werden. Das letztere ist gewiß recht. Denn wenn nicht im Manöver gekocht wird, so muß man die Verpflegung den Quartiergebern überlassen, und zwar nach dem Grundsatz, „daß die Verpflegung im allgemeinen die sein soll, die der Tisch des Quartiergebers bietet.“ Denn selten wird eine Hausfrau bereit sein, ihre Küche, ihren Herd und ihr Kochgeschirr den militärischen Köchen zu überlassen, und wiederum wäre es viel verlangt, wenn der Hausfrau zugemutet würde, das, was die Mannschaft „gefaßt“ hat, besonders zuzubereiten. Daß aber unter diesen Umständen ein Offizier mit Burschen eine viel günstigere Einquartierung ist als z. B. ein Unteroffizier mit zwei Mann, liegt auf der Hand; denn wer imstande ist, einen Unteroffizier mit zwei Mann unterzubringen, wird in der Regel auch imstande sein, ein Zimmer für einen Offizier einzurichten. Daher werden Offiziere fast von allen Quartiergebern vorgezogen; sind sie doch ohne Verpflegung einquartiert und hauptsächlich um zu ruhen im Hause. Und einen Offizier im Quartier zu haben, gilt, namentlich in der Kleinstadt, auch noch als eine Ehre.

Wir wollen ein Beispiel geben. Da sind in einem Orte ein Fleischermeister und ein Lehrer. Der Fleischermeister, der ein höheres Einkommen hat als der Lehrer, bekommt einen Offizier mit Burschen, der Lehrer einen Unteroffizier und zwei Mann. Der Fleischer hätte in seinem Hause Platz genug, ohne große Änderungen und besondere Anschaffungen fünf Mann unterzubringen; der Lehrer gerät in Verzweiflung: seine vier Räume sind alle für die Familie notwendig; doch einer muß geräumt werden — also: das eigne Schlafzimmer. Eine Bettstelle wird dadurch geschafft, daß sich der Hausherr auf dem Sofa einrichtet, eine andre für die zwei Mann muß geliehen werden, dazu Decken, Betten, zum mindesten ein Strohsack. Mit schweren Opfern ist das endlich zu stande gebracht, und nun ziehen die drei von dem regendurchweichten Acker eintretenden Soldaten durch die „gute Stube“ in die nicht allzubequeme Kammer, begleitet von dem angstvollen Blick der Hausfrau. Und nun die Verpflegung! Das Wetter ist schlecht, die Leute bleiben im Hause, der Unteroffizier hat wohl gar seine Korporalschaft bestellt, und einer nach dem andern klingelt draußen und muß von der Hausfrau, die dabei in der Küche beschäftigt ist, eingelassen werden. Mit Grauen sieht sie ihre peinlich sauber gehaltenen Sachen benutzt, die Küche wird mit durchnässten und durchschwitzten Kleidern behängt, und dazwischen soll die Frau kochen. Und was? wie viel? Wir wollen ihr wünschen, daß sie die Leute zufriedenstelle und keine weiteren Unannehmlichkeiten habe. Es können auf diese Weise leicht ganz unmögliche Verhältnisse eintreten. So erhielt z. B. in einer kleinen Stadt eine alleinstehende Lehrerin einen Mann, ein Junggeselle, der ein *Garçonlogis* bewohnt, drei Mann. Was sollten sie machen? Ausquartieren. Gut! Macht täglich für den Mann 2,50 bis 5 Mark. Ist es Recht, daß die Lehrerin 25 bis 50 Mark, denn zehn Tage dauert die Einquartierung, aus ihrem doch knapp genug bemessenen Einkommen opfert, während Gastwirt, Fleischer und Bäcker trotz ihrer Einquartierung doppelten und dreifachen Gewinn einstreichen?

Man hat an diesem und jenem Ort solchen unhaltbaren Verhältnissen abzuhelfen gesucht, und der eingeschlagne Weg ist nicht unglücklich gewählt. Es wird im Laufe der Jahre durch einen allgemeinen Steuerzuschlag eine Manöverkasse bis zu einer bestimmten Höhe gesammelt. Kann oder will nun jemand die auf ihn fallende Einquartierung nicht aufnehmen, so zahlt er täglich für den Mann etwa zwei Mark in die Gemeindefasse, und die Gemeinde quartiert die Leute aus diesen Beträgen und den Zuschüssen aus der Kasse ein. Das ist ein Anfang zu ausgleichender Gerechtigkeit. Schwer bleibt es immer noch für die Lehrerin, zwanzig Mark zu zahlen. Aber wie soll sie sich verhalten? Frei darf sie die gleichmachende Gerechtigkeit nicht lassen, und in ihrem einen Zimmer kann sie niemand aufnehmen! Da siehe du zu!

Aus alledem geht wohl hervor, daß die Einquartierungsverhältnisse einer Umgestaltung bedürfen. Dazu anzuregen ist der Zweck dieser Zeilen. Als Vorschlag mag gelten: Die Einquartierungslast ist vom ganzen Lande zu tragen; denn es ist nicht gerecht, daß einzelne Gegenden davon betroffen, andre davon verschont bleiben. Den von Einquartierung betroffenen Gemeinden wird eine so große Summe zur Verfügung gestellt, daß in der Hauptsache dafür die Mannschaften bei freiwillig sich meldenden Quartierwirten untergebracht werden können, oder die Gemeinde belegt öffentliche Räume, wie Turnhallen, Schulen (Verlegung der Ferien) und läßt gemeinschaftlich kochen.



Litteratur

Zur neuesten Handelspolitik. Sieben Abhandlungen von Dr. Alexander Pees, Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses. (Wien, Georg Szelinski, 1897)

Einige von diesen Abhandlungen sind Vorträge, die der Verfasser von 1889 ab in der Versammlung österreichischer Volkswirte gehalten hat. An die jeweiligen Zeitumstände und die jüngsten volkswirtschaftlichen und handelspolitischen Ereignisse anknüpfend, führt er in immer neuen interessanten Wendungen und mit wechselndem reichen Begründungsmaterial den Gedanken aus, daß den drei Riesenmächten: Rußland, England und Nordamerika gegenüber keiner der kleinen Staaten Mittel- und Westeuropas seine Selbständigkeit zu behaupten vermöge, und daß es für sie keine andre Rettung gebe, als den Zusammenschluß zu einem mitteleuropäischen Wirtschaftsgebiete und Zollbunde. Er beleuchtet die Klugheit der russischen und der englischen Politik wie die Thorheit der französischen Gloirepolitik, erzählt die Entwicklung des österreichischen Staates und schließt mit einer glänzenden Schilderung der alten und der neuen Phönizier. Er giebt zu, daß die mitteleuropäische Politik mit dem Abschluß des Dreibundes und den Handelsverträgen von 1892 einen Anlauf zu der empfohlenen Politik genommen habe, bedauert aber, daß es eben bei Anläufen geblieben sei, und daß je länger je mehr alle höhern Gesichtspunkte in dem kleinlichen Feilschen um unbedeutende Augenblicksvorteile untergehen. Entschiedener Feind jeder Art von Sozialismus, fürchtet er, daß die mitteleuropäischen Staatswesen zwischen den beiden Mühlsteinen: Sozialismus und Militarismus